

# Warum gibt es keine sprechende lebende Photographie Bebels?

Autor(en): **Grempe, P.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719735>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegen die Kinos erhobenen Vorwurfes bewußt gewesen wäre.

Dem komischen Film eine „geschmackverderbliche Wirkung“ zuzuschreiben, ist auch zu schroff geurteilt. Gerade die im Film dargebotene Komik mit ihren Unmöglichkeiten, die Situationskomik, die hier ihre tollsten Blüten treibt und die im übrigen mit dem Geschmack überhaupt nichts zu tun hat, auch damit gar nichts zu tun haben will, übt immerdar die Wirkung aus, die damit erzielt werden soll: man lacht, man lacht recht herzlich, und die Jugend amüsiert sich dabei. Das genügt!

Daß Anschauung nicht durch bloßes Ansehen, sondern nur durch das Erschließen des Zusammenhanges gewonnen werden könne, ist eine streng pädagogische Maxime, die die Fähigkeit, einen Zusammenhang zu erschließen, gern dem Pädagogen vorbehalten möchte. Und doch liegt in den obigen Worten schon ein gewisser Widerspruch, denn eine „Anschauung“ muß ja durch „Ansehen“ gewonnen werden, und das Verständnis für das Gesehene — was wohl der Verfasser mit dem „Erschließen des Zusammenhanges“ meint — ist sicherlich beim Film nicht so schwer, im Gegenteil: Der Film unterstützt das Verständnis, zumal wenn es sich um wissenschaftliche Filme handelt, und erleichtert wesentlich das „Erschließen des Zusammenhanges“, in vielen Fällen sogar besser als der beredete Mund des Lehrers es vermag.

Wenn in dem obigen Aufsatz gesagt wird, das freiwillige Interesse der Schüler am Lehrhaften sei zu gering, als daß sich daraus ein lohnender Gewinn ziehen ließe, so trifft dies entschieden für manche Lehrfächer in der Schule zu. Das ist nichts Neues. Nicht jedes Fach ist für jeden Schüler von Interesse, und darnach sind auch die Leistungen und demgemäß der Gewinn. Daß ein lehrhafter Film schon einmal auf Interesslosigkeit der Schüler gestoßen wäre, ist kaum bekannt geworden. Aber es kommt in der Schule sehr viel auf den Lehrer an, wie er unterrichtet: dieselbe Disziplin kann von dem einen Lehrer interessant gestaltet werden, sodaß der Erfolg bei seinen Schülern ein lohnender ist, was bei einem anderen Lehrer desselben Faches nicht der Fall ist, da er das Interesse der Schüler nicht zu wecken versteht.

Dem Film sollte seine große pädagogische Bedeutung nicht abgesprochen werden und dem Kino kein unlauteres Motiv untergeschoben werden, sondern vielmehr seine Absicht, belehrend und Anregend nach jeder Richtung hin zu wirken, anerkannt werden, — auch von Lehrerkreisen, die sich des alten lateinischen Spruches erinnern sollten: Non scholae, sed vitae discimus!

Wir schließen uns den Erwägungen des „Projektions“-Einsenders durchaus an; wer mit unbefangener Objektivität gewillt ist, das Gute zu sehen und nur das Verwerfliche von sich zu weisen, der muß es empfinden, daß namentlich auf kinogegnerischer Seite eine Rücksichtslosigkeit und Gedankenlosigkeit sich auswächst, die der Denkende durchaus verurteilen muß.

## Warum gibt es keine sprechende lebende Photographie Bebels?

Von P. M. Grempe, Berlin-Friedenau.



Der Tod des verstorbenen greisen Parteiführers wird sicherlich nicht nur in den Kreisen der Sozialdemokratie selbst, sondern darüber weit hinaus die Frage gezeitigt haben, ob man keine Schallplatte mit der Stimme des großen Redners hat. Da lautet denn die überraschende Antwort: Nein. Allerdings trägt die deutsche Plattenindustrie nicht die Schuld an diesem sicherlich beklagenswerten Mangel. Es ist nämlich dem verstorbenen Führer der Sozialdemokratie vor zirka einem halben Jahrzehnt eine Aufnahme seiner Stimme vorgeschlagen worden. Bebel lehnte ab, obwohl man ihm zusichern wollte, die Platte erst nach seinem Tode in den Handel zu bringen. Dieser Gesichtspunkt änderte an der ablehnenden Stellung Bebels zu diesem technischen Fortschritt genau so wenig, wie die Zusage, von dem späteren Erlös jeweils einen entsprechenden Prozentsatz der sozialdemokratischen Partei zu überweisen.

Man wird zugeben, daß diese Stellung des bedeutendsten Führers der Arbeiterpartei nicht gerade freundlich zum technischen Fortschritt war. Sicher werden die Parteimitglieder jetzt nach seinem Tode und noch viel mehr die heranwachsenden Generationen in späteren Zeiten den Mangel einer Sprachplatte August Bebels lebhaft beklagen. Aber auch die sozialdemokratische Parteikasse würde von einem freundlicheren Standpunkt Bebels zur modernen Technik großen Nutzen gehabt haben. Eine „Ansprache Bebels an das Volk“ wäre sicherlich nicht nur im Augenblick seines Todes ein Riesenartikel im Plattengeschäft gewesen. Die Parteikasse hätte also daraus eine dauernde Einnahme erzielen können, die jeder tüchtige Kassierer gern schmunzelnd eingesteckt hätte. Der finanzielle Erfolg wäre für die Parteikasse auch umso angenehmer gewesen, als ja die Partei als solche für diese Einkünfte keinerlei Aufwendungen zu machen brauchte.

Hätte sich Bebel freundlich zu einer Aufnahme seiner Stimme verhalten, so hätte sicherlich auch eine unternehmende Film-Fabrik seine Persönlichkeit als Redner mit Hilfe einer guten Film-Aufnahme festgehalten. Durch das Zusammenspiel von Kinematograph und Sprechmaschine kann man bekanntlich eine, wenn auch nicht ideale, so doch recht befriedigende Reproduktion von einer Persönlichkeit erzielen. Ein Film dieser Art würde sicherlich in diesen Wochen die Attraktion der meisten Kinos der ganzen Welt sein. Auch vom Film-Vertrieb hätte also die Parteikasse eine glänzende Einnahme haben können.

Gewöhnlich wird allerdings innerhalb der Partei zu diesen modernen technischen Errungenschaften der Standpunkt eingenommen, daß es eines Führers unwürdig sei, sich ihrer zu bedienen, da man keinen Personenkult wolle. Auf Konsequenz kann natürlich diese antiquierte Ansicht keinen Anspruch machen. Die Partei verbreitet bekanntlich seit Jahrzehnten durch ihre Buchhandlungen Bilder, Ansichtskarten etc. der ganzen Fraktion ebensogut wie die



einzelner hervorragender Mitglieder. Aber auch das Publikum ist durchaus nicht auf den Standpunkt dressiert, in jeder Wiedergabe eines Menschen nun gleich die ausgesprochene Absicht des Personenkults zu sehen. Selbst die Lichtbild-Theater, die ihre Besucherkreise im wesentlichen in den Arbeiterkreisen suchen müssen, die der sozialdemokratischen Partei angehören, zeigen ziemlich regelmäßig in den Wochen-Übersichten auch Films, die den Kaiser oder sonstige Fürsten bei irgend welchen Anlässen darstellen.

Es ist eine gewisse Ironie der Weltgeschichte, daß vom „Revolutionär“ Babel keine Aufnahme seiner Stimme vorhanden ist, daß aber der „konservative“ Kaiser Wilhelm der Zweite nicht nur für wissenschaftliche Zwecke seine Stimme aufnehmen ließ, sondern auch eine Ansprache auf den Phonographen hielt. Diese ist sogar im Handel zu haben. Die Freigabe dieser Aufnahme der Stimme des Kaisers für den Verkehr ist umso mehr von einer vorurteilslosen Auffassung diktiert, als dem Redner bei seinen religiös-philosophischen Ausführungen sogar ein kleiner Sprechfehler unterlaufen ist.



## Aus dem Tagebuche eines Operateurs.

### Waldbrand am Kuruman (Südwestafrika).

Von Constantin Redlich.



... Unser Weg wurde immer unheimlicher. Dicht verwachsenes Gestrüpp verhinderte stellenweise das Vordringen ganz und zerklüftete Felspartien versperrten den Uebergang völlig. An den steilen, steinigten Ufern bot sich kein Halt, weder für Fuß noch Huf, sodaß wir uns oft genug zu einem meilenweiten Umwege entschließen mußten. Doch überall traten uns dicht verwachsene Dornenwildnisse entgegen, sodaß das Buschmesser ununterbrochen in Tätigkeit bleiben mußte, um manches Mal sogar die Packtiere aus dem sie umklammernden Gezweig zu befreien.

Dazu erfüllte ein eigenartiger Geruch die gesamte Atmosphäre. Ein Dunst, wie nach verbranntem Kraut, belästigte die Geruchsnerven und erzeugte auch in der Kehle jenes kratzende Gefühl, wie es entsteht, wenn man schwellendes Feuer anbläst. Merkwürdigerweise ist es auch heute schon um 3 Uhr nachmittags ziemlich finster, was uns auf die Vermutung brachte, daß diese Zustände eine besondere Ursache haben mußten. Doch, um dieselbe feststellen zu können, fehlte uns allen die nötige Erfahrung.

Noch waren wir mit dem Auffuchen eines geeigneten Lagerplatzes beschäftigt, als plötzlich der sonderbarerweise seit einiger Zeit mit eingeklemmter Rute schnüffelnd und unruhig umhertrippelnde Hund ein klägliches Geheul ausstieß. Diesmal kroch er aber nicht dicht zu uns heran, sondern machte sogar Miene, davonzulaufen. Dieses außergewöhnliche Gebahren bei dem Tiere machte uns stutzig und wir lauschten angestrengt in das Waldesdunkel hinein. Da vernehmen wir ein entferntes Geknatter und

Gepraffel, welches noch schwach zu uns herübertönt, doch ein neuer Windstoß jagt eine dicke Rauchwolke zu uns herüber.

Jetzt werden auch die Pferde unruhig. Sie schnauben heftig, stampfen den Boden und zerren an den Zügeln, als ob sie dieselben zerreißen wollten, während der Hund seine gräßliche Melodie in kurzen Intervallen wiederholt.

„Das kann nur ein Waldbrand sein!“ fährt es mir durch den Sinn, und flugs habe ich mein Pferd losgebunden und den anderen ein Zeichen gegeben, dasselbe zu tun; zum Sprechen kommen wir nicht, denn die Tiere gebärden sich wie wahnsinnig, sodaß sie kaum noch zu halten sind. Da wälzen sich neue, heißende Massen daher, die uns so dicht einhüllen, daß wir den nächsten Gegenstand nicht erkennen können. Der Qualm ist so dick, daß wir zu ersticken drohen und uns zur Erde werfen, um atmen zu können. Kaum fühlen die Pferde den gelockerten Zügel, als sie uns denselben auch sofort aus der Hand reißen und — wie von Furien gehezt — in wilden Sätzen davonstieben. Jetzt dringt das Gepraffel auch näher und näher zu uns herüber, ein scharfer Luftzug zerteilt auf einen Moment das weißgraue Gebilde, und diese kurze Spanne Zeit genügt, um uns erkennen zu lassen, daß der ganze Horizont wie in Blut getaucht ist. Doch schon umfängt uns aufs neue der ätzende, atemberaubende Nebel, durch welchen hindurch die Waldesbäume sich wie schwebende graue Schatten abheben, und, auf allen Vieren kriechend, versuchen wir den geflüchteten Pferden zu folgen.

Doch nach welcher Seite waren dieselben davongesprenzt? — Wir können die tränenden, heftig schmerzenden Augen kaum öffnen und eine Richtung absolut nicht erkennen. Nach rechts und links tasten wir, nach vorwärts und rückwärts: überall versperren uns Dickichte, Felsmassen und Dornen den Weg, an welchen wir hängen bleiben, wenn wir durchkriechen wollen. Eine Verständigung ist nur noch durch Zurufe möglich, und der Rauch wird immer dicker, das Geknatter kommt näher und näher, es scheint uns einzukreisen, denn rings umher erschallt es wie ein Peletonfeuer, untermischt mit Kanonenschlägen. Jetzt kann man überhaupt nicht mehr unterscheiden, aus welcher Richtung die Töne kommen, denn von allen Seiten wird das Echo hundertfach zurückgeworfen und in diesem Höllenlärm können wir unsere eigenen Zurufe nicht mehr vernehmen. Der eingeatmete Rauch hat uns schon halb betäubt; wir spüren, wie jeder neue Windhauch eine an Temperatur zunehmende Hitze mit sich führt, und zweiflungsvoll versuchen wir aus Leibeskräften, uns einen Weg aus dieser Mausefalle zu bahnen.

Da knackt und rauscht es um uns in den Büschen. Nester brechen, Füße trampeln, heftiges Schnauben wird von Gebrüll übertönt und durch den Dunst rasen vielfache Gestalten in unserer Nähe vorüber, alle nach einer bestimmten Richtung hin. Da packt mich panischer Schrecken. Die Elefantenherde kommt mir in den Sinn, also eine neue Gefahr droht uns dazu noch von dieser Seite; denn wenn ein solcher Rudel, jetzt toll geworden, durch den Wald stürmt, alles unter sich zerstampfend, so sind wir rettungslos verloren, wenn wir ihnen in den Weg kommen. Doch, wohin sollen wir uns wenden! Wohin? —

Man sagt gewöhnlich: „Die größte Gefahr erweckt die